

Denkspruch.

Ein allzu scharfes Auge ist kein Segen, denn es zerstört die Freude an den Dingen, das Vertrauen zu den Menschen. Man darf weder die Gesellschaft noch die Freunde mikroskopisch betrachten, ohne Flicken zu entdecken.

Julius Große.

Die Stiefmutter.

Novelle von Kurt Dohlenborn.

(Nachdruck verboten.)

Josef Scholl hatte nach dem Tode seiner jungen Frau gelobt, seiner kleinen Tochter Mariechen keine Stiefmutter zu geben.

Seit fünf Jahren war er Wittwer, und bisher hatte er Wort gehalten.

Beharrlich wich er allen jungen, heiratsfähigen Mädchen aus in dem beständigen Mißtrauen gegen jede, daß sie es auf seine Hand abgesehen habe.

Freilich fühlte er sich oft vereinsamt, und seufzend gedachte er es sich ein, daß er Mariechen ein schweres Opfer bringe.

Doch niemals kam es ihm zum Bewußtsein, daß er sein eigenes Kind dadurch benachteilige, wenn er ihm keine Mutter gab.

Seine alte Wirtschafterin betreute Mariechen aufs beste, obgleich sie durch das lebhafte Kind in ihrer Beschaulichkeit gestört wurde und von Scholls Geschehen durchaus nicht erbaut war.

Wenn Scholl aufrichtig sein wollte, so gab es ein weibliches Wesen, welches seinem Herzen gefährlich hätte werden können, und dieses wohnte sogar unter einem Dache mit ihm. Es war Frau Doris Rügener, eine junge Witwe.

Aber Scholl sah sie nur selten. Es konnte sogar den Anschein erwecken, als weiche sie ihm geradezu aus; denn zu den Tageszeiten, wo er aus- und einging, vermied Frau Doris geflüstert den Treppenspur.

Und nun war Josef Scholl soeben mit seinem Töchterchen zu mehrwöchigem Aufenthalt in einem bekannten Ostseebade eingetroffen.

Er war entschlossen, sich jedem geselligen Verkehr fernzuhalten; denn in jeder Familie waren Töchter und Nichten vorhanden, welche ihn selbst mit zarten Aufmerksamkeit überhäufte und Mariechen in der unerhörtesten Weise verhätschelten, so daß sie unartig wurde.

Josef wollte von all den hübschen Mädchen und jugendlichen Wittwen nichts wissen. Sein Mariechen sollte eben keine Stiefmutter haben.

Aus diesen Gedanken — seinem Lieblingssthema — riß ihn ein jubelnder Ausruf seines Töchterchens:

„Tante Doris! Liebe Tante Doris!“

Lachend, außer sich vor Freude lief Mariechen zu einer Dame und umarmte sie stürmisch.

Scholl grüßte widerstrebend, innerlich wütend über den Zufall, der ihn hier mit seiner Hausgenossin zusammenführte.

Aufs höchste erstaunt war er jedoch über die Zutraulichkeit, mit welcher Mariechen die „liebe Tante“ begrüßte.

„Nun bringst du mich auch hier jeden Abend zu Bett und singst mich ein, gelt Tante Doris?“

In stummer Verlegenheit standen sie sich gegenüber, die hübsche junge Frau mit den guten Augen, und Scholl, dessen sympathische Blicke bereits durch einen verkniffenen Ausdruck, der auf Einseitigkeit und Egoismus deutete, entstellt wurden.

Er grüßte flüchtig, Frau Doris nickte hochmütig, ihre weiche Hand jedoch streichelte liebevoll das braune Köpfcchen der Kleinen, zu welcher sie sich flüsternd hinabbeugte. „Du mußt sehr artig sein, Mariechen, sonst kann Papa sich nicht erholen.“

Sie hauchte einen Kuß auf die reine Kinderstirn und schritt rasch, ohne Scholl zu beachten, davon.

Am Abend fühlte Mariechen sich nicht ganz wohl, und da kam es denn, wie Scholl es befürchtet hatte.

„Tante Doris soll kommen, mich einsingen, komm doch, liebe, liebe Tante, ich kann nicht schlafen!“

Umsonst war alles gütliche Bitten. Mariechens Köpfcchen und die kleinen Hände wurden heiß. Der Vater sah sich genötigt, nachzugeben.

„Sei ruhig, mein Liebling, ich hole die Tante!“

„Ja, aber schnell, Papa, schnell, ich bin so — müde — so —“

Scholl betrat die Nebenvilla, wo Frau Doris wohnte, ganz von seiner Sorge um das aufgeregte Kind erfüllt. Er traf Frau Doris zu Hause, und sie war sofort bereit, ihn zu begleiten.

Als sie zusammen an Mariechens Bett traten, war diese fest eingeschlafen.

„Ich bedaure aufrichtig, Sie gestört zu haben, noch dazu umsonst!“ sagte Scholl.

„O, ich war ja zum Ausgehen angezogen, ich will noch einen Spaziergang am Strande machen.“

„Darf ich Sie begleiten?“ fragte Scholl, denn es kam ihm der Gedanke, daß diese reizende Frau sehr bald Anschluß finden und dann ihn und sein Mariechen vergessen werde. Und diese Aussicht beunruhigte ihn plöblich.

Frau Doris wies ihm nicht zurück, und so gingen sie zusammen.

Es war ein milder Sommerabend. Das Wasser flüsterte kaum, zögernd bewegten sich die Wogen. Ein Hauch von Rosen- und Nelkenduft umschwebte die beiden. Sie blieben einsüßig. Der Aufenthalt hier war ihnen vergällt.

Gern wäre Scholl wieder abgereist, aber er hatte die Pension für einen vollen Monat vorausbezahlt. Er war gebunden.

Ebenso erging es Frau Doris. Sie war überhaupt empört. Denn dieses unliebsame Zusammentreffen war Jettes, der Wirtschafterin Werk. Sie hatte ihr geraten, hierher zu gehen, wo sie „vor einer Begegnung mit Scholl sicher sei“.

Jette hatte gute Bekannte hier im Ort, durch welche sie die Pension für Frau Doris — und auch wohl für Scholl — besorgen ließ.

Unmuthlos war die Witwe auf Jettes arglistigen Plan eingegangen. Was die Alte sich nur dachte! Wenn Scholl den Zusammenhang erfuhr, mußte er auf den Verdacht kommen, daß sie, Doris, ihm nachlaufe. Diese Vorstellung war unerträglich!

Was lag ihr schließlich an den paar tausend Mark! Auf keinen Fall blieb sie hier. Morgen wollte sie abreisen!

„Wie ein Stod so steif“ schritt Scholl neben ihr. Als sie sich trennten, war Josef Scholl untröstlich über seine Schwerefülligkeit, die ihn daran hinderte, Frau Doris Angenehmes zu sagen, sie aber weinte sich in den Schlaf, weil sie sich durch seine Reserviertheit gedemüthigt fühlte.

Am nächsten Nachmittag — Frau Doris stand reisefertig in ihrem Zimmer — wurde laut und hastig an ihre Thür geklopft. Es war Scholl. Er sah verstört aus.

Ob Mariechen hier sei, sie werde vermißt. Am frühen Vormittag habe man sie zuletzt im Garten gesehen. Er sei gar nicht aus dem Hause gegangen, habe geglaubt, sie tummle sich draußen mit anderen Kindern.

Frau Doris schüttelte den Kopf. Das Kind wächst zu einsam auf, sie findet in der Gesellschaft von Altersgenossinnen kein Vergnügen. Sie wird allein in die Dünen gegangen sein und sich verirrt haben.“

Wie ein schneidender Vorwurf trafen den Mann die Worte. Er sah die gepackten Koffer und durchschaute die Absicht der jungen Frau, vor ihm zu flüchten.

Es kam ihm zum Bewußtsein, daß er sich verübte.

Diese herzige Frau liebte sein Kind; sie war so recht geschaffen, Glück und Sonnenschein um sich zu verbreiten. Im innersten Herzen sehnte er sich nach ihrem Besitz, und doch zögerte er, eines Vorurtheils wegen, sie zu seinem Weibe zu machen, zögerte, bis es vielleicht zu spät, und er gezwungen war, eine Fremde in sein Haus zu führen,